Herder noch auch selbst Bürger, hatte alle im Volksmunde umgehenden Lieder unbesehens für gut ausgegeben. Vielmehr erklärt z. B. Bürger[1]) betreffs der Volkslieder ausdrücklich, die mündliche Tradition habe manches hinzugethan und weggenommen und dadurch viel lächerlichen Unsinn hineingebracht, und behauptet daher auch nur, wer das Gold von den Schlacken zu scheiden wisse, werde keinen verächtlichen Schatz erbeuten. Ähnlich vorsichtig eingeschränkt lautet sein Urteil gegen Ende seiner Abhandlung, wenn er sagt, manche von den kursierenden Volksliedern, die er gehört, hätten im ganzen, viele in einzelnen Stellen wahres poetisches Verdienst.

So fühlte sich denn auch Nicolai, um sein Unternehmen nicht gar zu gehaltlos werden zu lassen, getrieben dem Volksliede sowohl theoretisch einen gewissen Wert, eine gewisse Berechtigung zuzugestehen,[2]) als auch praktisch dieser theoretischen Überzeugung einen Ausdruck zu geben durch Aufnahme besserer, ja guter und vortrefflicher Lieder in seine Sammlung. Man verstehe dies aber nicht dahin, als wäre Nicolai mit den verspotteten Genies nun doch in der Hauptsache bis zu einem gewissen Grade einig gewesen! Denn ausdrücklich gesteht er auch den guten Volksliedern immer nur Bedeutung und Wert für das Volk zu, nicht aber für gebildete Leute, und bekämpft immer aufs schärfste die von den Genies angestrebte Umgestaltung und Erneuerung aller Poesie nach dem Muster der Volkspoesie und darum ihre eigenen nach diesem Muster geschaffenen Dichtungen. Zweifellos aber bringt die gekennzeichnete zwiespältige Tendenz in die Vorrede wie in die Liedersammlung des Nicolaischen Almanachs eine starke, störende und verwirrende Unklarheit hinein.

Entstehung und Inhalt des II. Jahrganges.

Zu dem II. Jahrgange seines Almanachs, den Nicolai am Ende der Vorrede zum I. Jahrgange in Aussicht gestellt hatte, sammelte er sofort nach dem Erscheinen des I. Jahrganges und im Laufe des Jahres 1777 geschäftig weiter. Von Möser in Osnabrück,[3]) von Lessing in Wolfenbüttel,[4]) von Gebler in Wien[5]) erbat er dazu Beiträge. Anfang Juni 1777 waren nach einer Mitteilung Nicolais an Lessing[4]) schon vier Bogen von diesem II. Teil gedruckt. Doch zog sich die Vollendung noch ziemlich lange hinaus, teils weil Nicolai durch andere Arbeiten sehr in Anspruch genommen war[6]), teils weil es ihm noch an der gehörigen Zahl passender Lieder fehlte. Die Beiträge gingen zu spärlich ein. Möser schickte allerdings einige plattdeutsche, westfälische Lieder, ebenso Gebler einige fliegende Blätter; von Lessing aber erhielt Nicolai nichts, während er gerade auf eine größere Ernte aus den Schätzen der Wolfenbüttler Bibliothek gerechnet haben mag.[7]) So ging denn die Michaelismesse vorüber, ohne daß der Almanach, wie Nicolai gewünscht hatte, erscheinen konnte.[8]) Ja das Jahr 1778, für das

[1]) Ausgabe von Werner (Cotta) II, S. 200 f. — [2]) In dem Briefe vom 10. Okt. 1777 an Lessing (bei Lachmann Bd. 13, S. 591 f.) spricht Nic. auch von seinem „Vergnügen an der alten Sprache". — [3]) 15. Okt 1776. Mösers verm. Schr. 1798. II, 160. — [4]) 5. Juni und 10. Okt. 1777. Lessings Schr. h. v. Lachmann 13. S. 586. 591 f. — [5]) Ellinger II, S. VIII, vgl. S. VI. R. M. Werner, Aus dem Josephinischen Wien. S. 83, vgl. S. 88. — [6]) In dem angeführten Brief vom 5. Juni 1777 schreibt er an Lessing, daß er „ohnedies unter der Arbeit beinahe erliege". — [7]) Ebenda: „Wenn Sie mir etwas mittheilen können, so geben Sie mir ein Almosen; denn ich habe zum zweyten Theile eben nicht viel Gutes. Aber — ich muß es längstens in der Mitte des Julius haben, sonst wird es zu spät. — Suchen Sie fein, Herr Bibliothekar!" — [8]) Lessing an Nicolai, 20. Sept. 1777; bei Lachmann Bd. 12, S. 490: „Sie hätten Grund im Ernst auf mich ungehalten zu sein. — — Denn von dem, was Sie von mir in, Ihren beiden letzten Briefen verlangt haben, wollten Sie ohne Zweifel schon diese Michaelismesse Gebrauch machen; und ich weiß wohl, wie hoch der Buchhändler ein solches Disappointment aufnimmt."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Almanach bestimmt war, brach an, und er war noch immer nicht fertig. „Wo ist denn der Volksalmanach geblieben?“ fragt Möser verwundert in einem Briefe an Nicolai vom 24. Januar 1778.[1]) Erst im Frühjahr 1778 erschien das Buch, dessen Inhalt wir uns nun in Kürze vergegenwärtigen wollen.

Inhalt des II. Jahrganges.

Die Anlage des II. Jahrganges ist ganz die des ersten; auch in ihm geht der Liedersammlung eine satirische, die Fiction des I. Jahrganges festhaltende Vorrede voraus, deren Gedankengang zunächst vorgeführt werden muß.

Säuberlich dankt im Eingange für die günstige Aufnahme des I. und bittet um gleiche Aufnahme des zum Besten ehrbarer Gewerke ausgegebenen II. Jahrganges. Sodann spricht er seine Verwunderung aus, daß auch gelehrte Leute dem Buche mit seinen Volksliedern ihre Aufmerksamkeit geschenkt haben. Der dabei von dieser Seite laut gewordene Tadel, daß die Lieder nicht gut genug seien, falle in Wahrheit nur auf der gelehrten Herren verkehrte Ansicht von Volksliedern zurück, die eben nur für's Volk bestimmt und diesem gut genug seien, auch wenn sie den gelehrten Leuten nicht gefielen; es gebe noch viel schlechtere im Munde des Volkes, die aber der Geist Gabriel Wunderlichs nicht singe, weil sie ihm nicht gefielen, im Gegensatz zu dem hochgelehrten Leineweber Daniel Wunderlich, der alle solche Lieder unbesehen aufbewahrt wissen wolle. Das Volk singe gut und schlecht durch einander wie auch die gelehrten Dichter. Der Gesang von Volksliedern unter dem Volke verdiene Lob und Förderung; selbst die Vorliebe gelehrter Leute dafür möge hingehen; doch entschieden zu verwerfen sei die Vermengung des Volksgesanges und der gelehrten Dichtung in neumodischer Weise.

Wegen der überspannten Genies, die alle Volkslieder für wahre, gute Poesie gelten lassen wollten, sei eine Veröffentlichung echter Volkslieder, guter und schlechter, nötig, damit man ein richtigeres Urteil darüber gewinne. Solche Narren selbst ließen sich nicht belehren, hätten aber auch im Grunde durchaus nicht den erträumten Einfluß.[2]) Sie verachteten in ihrem Dünkel alle vernünftige Ordnung und deren Verteidiger als unfähig und beschränkt, um, wenn es ginge, selbst das Regiment an sich zu reißen. Die Vernunft werde aber trotz alles solchen wüsten Treibens doch das Regiment in der Welt behalten, und Volkslieder würden wie bisher Lieder fürs Volk, gelehrte Dichtung Dichtung für gelehrte Leute bleiben bis zum jüngsten Tage.

Die wegwerfende Kritik, die einer aus dem Kreise der Leineweber an dem I. Jahrgange geübt habe durch die Mahnung, der Schuster solle bei seinem Leisten bleiben, sei nur aus Hochmut und Ueberhebung entsprungen, als hätte das Leinewebervolk mit seinen neuen Theorieen allein Einsicht. Zum Schluß wird der von „gelehrten Leuten“ aufgeworfene Zweifel an dem Alter und der Echtheit mehrerer Lieder des I. Jahrganges zurückgewiesen unter Hinweis auf die Quelle des besonders angefochtenen 15. Liedes, die zu Nürnberg 1547 gedruckten „Bergkreyen“, und falls man Verlangen danach trage, ein weiterer Jahrgang echter, alter Lieder in Aussicht gestellt.[3])

Erläuterung zur Vorrede des II. Jahrganges.

Diese ganze Vorrede ist durchweg beherrscht von dem Zwecke der Verteidigung gegen Angriffe, die gegen den I. Jahrgang gerichtet worden waren.[4]) Weil man den Vorwurf erhoben hatte, die

[1]) Mösers verm. Schriften II, S. 167. — [2]) „Obwohl sy, wenn sy jre Lydermerckt vnnd Freßfasten halten, sych eynander fleyßigst preysen, Vernunft vnndt löblyche Ordnung schmeen, vnndt traumenn, jr tollküner Laßdünkel müge dj Welt regyrenn; so geet doch dz [= des] lyben Gottes Welt jren gewiesenen Wegk, vnndt merckt teutzsche Nation schyer kaum, ob solcher Gecken eyn Dutzend synd jung wordenn.“ — Bei Ellinger II, S. 5. — [3]) Ein weiterer Jahrgang ist nicht erschienen. — [4]) Insofern muß ich hier Nicolai bis zu einem gewissen Grade in Schutz nehmen gegen Ellinger, nach dessen Auffassung nur die letzten Abschnitte der Abwehr dienen, während die erste, größere Hälfte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Lieder des I. Jahrganges seien vielfach zu schlecht, darum weist Nicolai im ersten Teil seiner Vorrede immer wieder darauf hin, daß die Volksdichtung eben Gutes und Schlechtes in sich fasse, und zur Rechtfertigung seines Verfahrens polemisiert er dann allerdings in teilweise sehr groben Ausfällen gegen die Genies, welche die Volkspoesie in Bausch und Bogen vergöttern. Hierbei geißelt der Vorkämpfer des Nationalismus dann das Treiben der Genies überhaupt als ein Anstürmen gegen die gesunde Vernunft, indem er sie mit „Kollerhengsten" vergleicht, die sich in dem kühlen, klaren Bächlein der Vernunft erst satt trinken, um sich dann darin zu wälzen und Schlamm und Kot aufzuwühlen, damit ja niemand nach ihnen daraus trinken möge; indessen habe das edle Bächlein der Vernunft, wenn es auch nur gemächlich fließe und nicht wie ein ungestümes Waldwasser daherbrause, doch in sich selbst Kraft genug allen Kot und Schlamm, den solche undankbaren „Strampfgäule" erregten, endlich wieder wegzuschwemmen und werde wieder klar und kühl für alle, die eines reinen Trunks daraus bedürften und ihn schmecken könnten. Daß die Verteidigung der getroffenen Auswahl von Liedern durch die Berufung auf die durchgängige Beschaffenheit der Volkslieder sachlich nur auf schwachen Füßen steht, daran kann man nicht zweifeln, wenn man sich erinnert, daß Nicolai nach seinen eigenen vertraulichen Aeußerungen gegen Freunde geflissentlich recht plumpe und schlechte Lieder in seine Sammlung aufgenommen hatte, deren Vorhandensein niemand leugnete, um sich so freilich die Erhärtung seines thema probandum möglichst zu erleichtern.

Den Schluß der Vorrede bildet die Verteidigung Nicolais gegen zwei andere zu seiner Kenntnis gekommene mißgünstige Urteile über den I. Jahrgang, einmal gegen die ihm vor einem Jahre zugerufene Mahnung: Schuster, bleib bei deinem Leisten! — und sodann gegen die Anzweiflung der Echtheit mancher Lieder des I. Jahrganges.

Die Verteidigung gegen die Anzweiflung der Echtheit mancher Lieder bezieht Ellinger (II, S. VII f.) auf eine briefliche Mitteilung Hamanns an Nicolai, nach welcher man in den Kreisen der Genies nicht an die Echtheit aller Lieder glaubte und für einen Teil derselben Nicolai selbst die Autorschaft zuschrieb. Als Beweis führt Ellinger den Brief Nicolais an Hamann 11. October 1777[1]) an, in dem sich Nicolai gegen diesen Vorwurf in ganz ähnlicher Weise äußert wie hier in der Vorrede, auch unter Betonung der Echtheit des Liedes Nr. XV von Fürwitz, dem Krämer; etwas gewissenhafter übrigens als in der Vorrede verfährt Nicolai in der brieflichen Äußerung — Person gegen Person — immerhin, indem er doch nur behauptet, selbst Nr. XV stehe „fast wörtlich" in seiner alten Quelle, was ja formell zutrifft. Es soll nun nicht bestritten werden, daß Hamanns Mitteilungen Nicolai bei unserer Stelle auch vorgeschwebt haben mögen. Unrichtig ist es aber, wenn Ellinger behauptet, Nicolais Verteidigung beziehe sich nicht etwa — wie man glauben möchte — auf eine öffentlich geltend gemachte gegnerische Kritik, sondern nur eben auf jene privaten Mitteilungen. Bei einer öffentlichen Verteidigung ohne weitere Erklärungen liegt es immer am nächsten, wie auch Ellinger andeutet, zunächst auch an einen öffentlichen Angriff zu denken; und wenn ein solcher nachzuweisen ist, so wird auch die Verteidigung gegen ihn in erster Linie gerichtet sein. Und er findet sich in der That. In den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen, Jahrgang 1776, Bd. II S. 1213—14, in dem Stück vom 23. November 1776, also fast ein Jahr vor dem oben citierten Brief an Hamann, ist Nicolais Almanach angezeigt. Die Anzeige stammt allerdings nicht aus den

eine breite, völlig unnötige Wiederholung der polemischen Gedanken über Wert oder Unwert der Volkspoesie enthalten soll, die schon in der Vorrede zum I. Jahrgange vorgetragen sind. — [1]) Veröffentlicht in Seufferts Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte (Weimar, Böhlau) Bd. I, S. 133.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geniekreisen, tritt vielmehr im allgemeinen gegen diese auf Nicolais Seite; aber jener Zweifel an der Echtheit mancher Lieder unter besonderer Hervorhebung des 15. wird gleich zu Anfang ausgesprochen in den Worten: „Von den meisten [Liedern des Almanachs] ist glaublich, daß sie den gemeinen Mann vor hundert und mehr Jahren, ergötzt haben. Ob der Fastnachtsreyen XV darunter gehört, werden die Kunstrichter wohl untersuchen." Der ungenannte Verfasser dieser Recension bezieht — und zweifellos mit Recht — Nicolais in Rede stehende Abwehr auf sich, wie aus der Anzeige des II. Jahrganges des Almanachs in der genannten Zeitschrift (Jahrgang 1778, I. Bd. S. 592) hervorgeht, wo es heißt: „Der Rec. hatte wegen eines Liedes im vorigen Jahrgange gemuthmaßt, es möchte wohl eine neue Antike seyn. Aber mit der Bemerkung, daß auch gelehrte Leute nicht allemahl alles wissen, wird das alte Buch citirt, aus dem es genommen ist." Sonach bedarf Ellingers Auffassung hinsichtlich dieses Punktes der Berichtigung und Ergänzung.

Völlig unhaltbar aber ist Ellingers Beantwortung[1]) der Frage, von wem die zuerst angeführte tadelnde Kritik ausgegangen ist, die in Form der Mahnung: „Schuster, bleib bei deinem Leisten!" bei Nicolai auftritt. Selbst „eine gewisse Wahrscheinlichkeit" — mehr beansprucht Ellinger selbst nicht — kann ich der von ihm vorgetragenen Auffassung nicht zugestehen. Die Worte Nicolais an der betreffenden Stelle lauten:[2]) „Hab euch, lybe gelarte Herren, meyne einfeltige Meynung nycht bergenn wollenn, schonß vor Jare myr eyner zugerufen hett: Schuster bleyb bey deynem Leysten! Der Tropff war eyn Leynweber, kennet meyn Art nycht, syntemalen ych meyn Schue, nycht uff eym Leysten, sondern nach alter teutzscher Art, uffm ersten Schnytt machen tue, alß schon ym ersten Jargange fol. 7 erklert ist." Daß die fragliche polemische Äußerung nach Nicolais Auffassung aus dem Kreise der Genies ergangen war, die er als Leineweber verspottet hatte, beweist die Bezeichnung auch des hier bekämpften Gegners als Leineweber. Darin hat Ellinger zweifellos recht. Bei der näheren Bestimmung des Angreifers aber nun meint er, man könne an Bürgers Ausfälle gegen Nicolai in dem burlesken Gedicht von der Entführung der Europa denken oder an das satirische Schreiben Uriel Spildts in dem Nachdruck des feynen kleynen Almanachs von 1777 und allenfalls auch an Herders Urteil über Nicolais Parodie; doch am nächsten liege die Beziehung auf das Schreiben in dem Nachdruck, wofür sich denn Ellinger auch, wenn auch nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit, entscheidet. Die erste und die letzte der genannten Gegenäußerungen sollen nach dem Plane dieser Arbeit erst weiter unten zur Besprechung kommen; auch der vorliegende Anlaß ihrer Erwähnung zwingt nicht — wie sich zeigen wird — hier näher auf sie einzugehen. Dagegen scheint es mir aus verschiedenen Gründen geboten, zu zeigen, was es mit dem von Ellinger in den Vordergrund gerückten Schreiben Uriel Spildts für eine Bewandtnis hat.

Es handelt sich um einen Nachdruck des I. Jahrganges von Nicolais Almanach, der bisher nur aus einem früher im Besitz Hoffmanns von Fallersleben befindlichen Exemplar bekannt ist.[3]) Das Buch hat denselben Titel wie Nicolais Almanach, doch mit dem Zusatz: „Schlechtweg [d. h. hier ohne Noten] gedruckt und vermehrt von Uriel Spildt, Schusterältester zu Beynreck an der Unstrutt"; es trägt die Jahreszahl 1777 und will verlegt sein von der Schustergilde zu „Beynreck an der

[1]) In Ellingers Ausgabe II, S. VI f. — [2]) Ebenda II, S. 6 f. — [3]) Hoffmann giebt Nachricht darüber in dem von ihm und O. Schade herausgegebenen Weimarischen Jahrbuch, Bd. VI, S. 217 f. Nach der Beschreibung des Buches fährt er fort: „Das Büchlein ist sehr selten. Ich erhielt es als Student geschenkt und hörte auch damals, wer es habe drucken lassen. Im Jahre 1823 schenkte ich es Meusebach, mit dessen Bibliothek es dann in die Königliche zu Berlin überging: Yd 4403." Vgl. auch Ellinger I, S. XXVIII—XXX und II, S. 80—86.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unstrutt." Nach der Vorrede Meister Säuberlichs findet sich nun noch ein „Schreiben Uriel Spildt[s] an Daniel Seuberlich"[1]), das Sprache und Ton der Nicolaischen Vorrede nachahmt. Uriel Spildt beginnt mit rühmenden Danksagungen im Namen der ganzen Schustergilde für den feynen, kleynen Almanach, erhebt dann aber den Einwand, daß das Buch für den schlichten Handwerker zu teuer sei und mahnt den Herausgeber dringend für den nächsten Jahrgang doch ja nur einen Handwerkspreis zu stellen. Er stellt ihm dann Beiträge in Aussicht in Gestalt von Liedern, die ein lustiger Altgeselle in ihrer Gilde singe und bietet ihm zum Schluß, falls er sich durch seinen Almanach die Feindschaft der vornehmen Hof- und Stadtpoeten zuziehen sollte, Aufnahme und Unterkunft in Beynreck an, wo man ihn „aus der Lade ernähren" wolle. In einer Nachschrift erklärt Uriel Spildt dann noch, er habe einen schnakischen Einfall; er wolle Geld aus der Lade der Schustergilde nehmen und damit Säuberlichs und des Altgesellen Lieder in 20000 Exemplaren drucken lassen. Von dem Erlös wolle er dann den Eingriff in die Lade wieder gut machen und mit dem Überschuß einen Kranken auf der Herberge unterstützen. Übrigens wolle er seinem Kumpan Säuberlich auch ein Exemplar auf Schreibpapier schenken. — Es folgen dann die Lieder des Nicolaischen Almanachs und darauf noch sechs andere, die im Ton z. T. Nicolaischen Pöbelliedern gleichen, z. T. aber auch einen harmlosen und selbst einen innig zarten Ton anschlagen. — Dies ganze Buch nun erklärt Ellinger für eine aus den Kreisen der Genies stammende feindselige Parodie auf Nicolais Almanach, die diesen lächerlich machen solle, und findet speciell in Uriel Spildts Schreiben die fragliche, von Nicolai zurückgewiesene feindselige Kritik. Er bemerkt dabei, Hoffmann sei die parodistische Absicht des Nachdrucks entgangen. Das mußte sie aber wohl, denn sie liegt — das scheint mir zweifellos — in der That nicht darin. Alles, was Ellinger für seine Auffassung anführt, läßt sich auch anders deuten. Es ist sehr wohl denkbar — und ich bin dieser Ansicht —, daß der Nachdruck, wie es damals an der Tagesordnung war, einfach auf der Absicht beruhte, ein gutes Geschäft zu machen. Das burleske Schreiben Uriel Spildts scheint mir nichts als ein dreister, übermütiger Spaß zu sein, mit dem der Nachdrucker noch sein schlechtes Beginnen aufputzte: das unehrenhafte Unternehmen des Nachdrucks wird durch den ironisch witzelnden Hinweis auf den hohen Preis des Originals und die angebliche gute Nebenabsicht betreffs des etwa sich ergebenden Überschusses bemäntelt. So läßt sich meines Erachtens das ganze Schreiben zwanglos ohne Hinzunahme des Gedankens einer parodistischen Tendenz verstehen. Was aber eine parodistische Tendenz des Nachdrucks zwingend ausschließt, das ist der Umstand, daß in dem Werk die Vorrede und sämtliche Lieder des Nicolaischen Almanachs, ja auch sämtliche bissige Bemerkungen gegen die Genies unverändert und ohne jede Gegenbemerkung abgedruckt werden, eine der Auffassung Ellingers entgegenstehende Schwierigkeit, die dieser selbst hervorhebt, ohne ihr jedoch genügendes Gewicht einzuräumen. Eine Verhöhnung Nicolais von seiten eines Angehörigen des Geniekreises in dieser Form wäre einfach unverständlich geblieben.

Hat aber der Nachdruck die behauptete parodistische Tendenz nicht, so ist damit der Beziehung der in Rede stehenden Nicolaischen Verteidigung auf das Schreiben Uriel Spildts der Boden entzogen. Aber ganz abgesehen hiervon, selbst wenn wirklich — wie Ellinger behauptet — das „Schuster, bleib bei deinem Leisten!" der Grundgedanke jenes Schreibens wäre, so würde dies Schreiben dennoch für unsere Frage nicht in Betracht kommen können. Denn nicht den Gedanken nur, sondern den Wortlaut des angeführten Sprichworts muß die betreffende von Nicolai bekämpfte gegnerische Kritik

[1]) Abgedruckt bei Ellinger I, S. XXIX.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

enthalten haben. Man bedenke: Nicolai in der Maske Meister Säuberlichs fertigt den Gegner, der ihm rät bei seinem Leisten zu bleiben, mit einem Witz ab, indem er sagt, er könne dem guten Rate ja gar nicht folgen, wie auch sein Gegner hätte wissen können, da er schon in der Vorrede zum I. Jahrgange seines Almanachs erklärt habe, daß er bei seiner Schusterei keinen Leisten gebrauche, sondern nach altdeutscher Art aus freier Hand zuschneide. Diesem Witze fehlte jede treffende Pointe, er wäre albern, wenn Nicolai, um ihn machen und damit seinem Gegner eins versetzen zu können, erst eine gar nicht gefallene Äußerung des Gegners erfunden hätte.

Ebenso wenig aber, wie hiernach das Schreiben Uriel Spildts für unsere Frage in Betracht kommen kann, ebenso wenig ist an Bürgers Europa und an Herders Urteil über den I. Jahrgang des Nicolaischen Almanachs zu denken; denn auch in diesen beiden Gegenäußerungen kommt — und das genügt vorläufig, — das in Rede stehende Sprichwort nicht vor. Keiner der drei von Ellinger als möglich angenommenen Gegner hätte sich von Nicolai getroffen fühlen können; und die Person des einzelnen Gegners recht deutlich und empfindlich zu treffen, war doch sicher Nicolais Absicht, wie schon der grobe Ausdruck „der Tropf" zeigt.

Bei der Behauptung, daß das Sprichwort „Schuster, bleib bei deinem Leisten!" in einer nicht mehr bekannten Kritik Nicolai vorgehalten sein müsse, und bei der Vermutung, daß dies am wahrscheinlichsten in einer der vielen gelehrten Zeitschriften jener Zeit geschehen sein werde, in denen naturgemäß und auch nach dem Zeugnis der Biesterschen Anzeige in der allgemeinen deutschen Bibliothek[1]) das Werk Nicolais mehrfach besprochen worden ist, glaubte ich stehen bleiben zu müssen, da mein Suchen in diesen Zeitschriften lange vergeblich blieb. Indessen kann ich nun doch noch zu meiner Beruhigung statt einer wenn auch noch so sehr durch Gründe gestützten Hypothese eine Thatsache bieten: die lange vergeblich gesuchte Kritik fand sich endlich in einer Besprechung des I. Jahrganges von Nicolais Almanach, die in den Frankfurter gelehrten Anzeigen (Jahrg. 1776, S. 834—836) von einem ungenannten Verfasser erschienen ist. Die offenbar aus den Geniekreisen stammende Anzeige ahmt Sprache und Orthographie von Nicolais Vorrede nach und verwendet fortwährend die von Nicolai gegen die Genies gebrauchten Worte und Wendungen, den Spieß umkehrend, satirisch gegen ihn selbst. Da sie nach verschiedenen Seiten von Interesse ist und ganz unbekannt geworden zu sein scheint, so mag sie hier im Wortlaut folgen. Nach Angabe des Titels von Nicolais Almanach läßt sich der Recensent also vernehmen:

„Ist traun eytel Mischmascherey von ungeburlichen unerberen Zoten, die vnns furbaß beweysen tun, dz in diesen lezten betrubten Zeyten, da der jungste Tag fur der Tur ist, vollends alles drunnter vnndt druber geet. Brauchts eben gar keynn groß Cultivirens vmm einzuseen, dz dise schenndtliche Gaßenhawer keynen alten Schupfrymen werth sinn, vnndt keynem erbern Gewerk, dz eyn kleynes Funkleyn vnverderbter Natur hat, gefalle[n] mögen. Wenn dz alte teutzsche redliche Poeterey sinn sol, so mögen wirs den groben Knollen, die Gefallen drob spuren tun, herzlich gerrn zu bruten vergonnen. Vnns dunkt es vil erberer, one Schew von * vnndt * zu reden, als solche schmuzige Sawlider, drob jder Bidergesell eyn Grewel haben muß, fortzupflanzen. Solcherley vermummte Hurenreyen greifen, eym freßenden Krebß gleych, vm sich, vnndt werden aller teutzschen Zucht vnndt Erbarkeit rey[n] schababe machen. Der Schuster bleib by seynem Leysten, ist traun ein altes wahres Spruchwort; thut er dz, so wyrd teutzschem Vaterland seyn Handarbeyt mer Frommen

[1]) Anhang zum 25.—36. Bde. S. 3371 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bringen, als derley eytles verderbliches Spielwerk, deß ganzen Witz 'ne Muck uffm Schwanz uberm Reyn furen kann. Meyster Danyel Wunderlich ist trawn eyn ganz andrer Pursche, als diser Gabriel, und gewiß nit aus seyner Sippschaft; sey er nun Leinweber oder Genye, so hats seyn ungezogener Namensvetter doch keyn Fug vnndt Recht, ihm so gröblich uber die Nas zu faren; er thus in eigner Person oder durch eyn andern Knappen. Man siehts jenem gleych ann der Stirnn an, dz er in der kleynen Fußzeh mer echtes Gefuhl von altteutzschen Reyen vnndt Volkslidern hatt, denn der lezte inn seim ganzen Schmeerbauch. Wenn seyn arme Seel, sint er dise stinkende Lider g'sungen, keyn Rue hat, wenn er kleglich seufzt, uff baarer Heerstraße wandeln muß, so ist dz Sündenschuld, dz sag ich. Vnndt wer derley gifftigen Kohl uffs newe uffkocht, vnndt ufftischt, mag sich fursehn, dz ihm nit gleiches widerfahre; zumal da er eyn so bißiger Neydhart ist, vnndt gegen Leute die Zähne fletzschen thut, die zenmal beßer seyndt, denn er.

Seyn Kumpan, Meyster Uriel Spildt, der auch nit von besserm Schrot und Korn zu seyn scheynt, hätt die Lad auch wol vnbestolen, vnndt derley Quark unnachgedruckt lassen sollen; I nun! hat vermutlich eyn Schlückchen weg ghat, oder war wol gar knüppeldicke, davor ihn die Gyldt, meyn Wort zum Fenster hinaus geredt, schunn wirdt zu strafen wissen."

Diese Kritik enthält den Wortlaut des von Nicolai angeführten Sprichworts; es ist darum kein Zweifel daran möglich, daß wir hier den von ihm als Tropf und Leineweber bekämpften Gegner vor uns haben. Der Schluß der Anzeige unterstützt unsere obige Bekämpfung der Ellingerschen Ansicht, daß der Nachdruck mit dem Schreiben Uriel Spildts eine Nicolai feindliche, parodistische Tendenz habe und wohl aus den Geniekreisen stammen möge. Denn Uriel Spildt erscheint in unserer sicher aus den geniefreundlichen Kreisen stammenden Kritik als Seuberlichs würdiger Kumpan mit diesem in gleicher Verdammnis; so weit aber wird wohl niemand gehen wollen, auch diese Wendung für eine bloße Maske und etwa den Verfasser unserer Anzeige selbst für den Urheber des Nachdrucks oder einen Freund und Gesinnungsgenossen desselben halten zu wollen.

Wer der Verfasser der Anzeige ist, bleibt dunkel, doch möchte ich wenigstens auf eine Möglichkeit hinweisen, der näher nachzugehen vielleicht der Mühe lohnte. In dem folgenden Jahrgang (1777) der Frankfurter gelehrten Anzeigen findet sich S. 685—688 die Anzeige eines Werkes mit folgendem Titel: Drei hüpsche kurzweilige Märlein gestellt und beschrieben durch'n Grafen Hamilton, nunmehro aber ihro sonderbaren Lieblichkeit halber aus dem Franzschen ins Teutsche gedolmetscht durch Görg Bider, dermalen Boten zu Lauchstädt, weiland erbern Schustergesellen. 1777. Halle, bey Hendel. — Der pseudonyme Verfasser dieses Werkes, das mir selbst nicht zugänglich gewesen ist, dessen nahe Beziehung zu unserer ganzen Streitsache aber schon aus der Anzeige klar hervorgeht, könnte nun auch der Verfasser der in Rede stehenden Anzeige des Nicolaischen Almanachs sein. Dafür sprechen manche Umstände: beide treten eifrig, ja leidenschaftlich für Bürger gegen Nicolai ein; beide Arbeiten enthalten in den polemischen Ausfällen gegen Nicolai starke Übereinstimmungen betreffs einzelner Ausdrücke[1]) und des ganzen burschikosen Tones; in beiden Arbeiten bedient sich der Verfasser altdeutscher Sprachformen; der Verfasser der zweiten wie der ersten Arbeit scheint nahe Beziehungen zu den Frankfurter Gel. Anzeigen zu haben; denn das Blatt vermag am Schluß der Anzeige das Dunkel des Pseudonyms zu lüften und den ehemaligen Schustergesellen Görg Bider seinen Lesern als „Herrn Mylius" vorzustellen. Über diesen Mylius, in dem wir also vielleicht auch den Verfasser der Anzeige

[1]) Man beachte unter anderm, wie auch das Pseudonym des Schustergesellen Görg Bider sich berührt mit der in der Anzeige vorkommenden Bemerkung, jeder „Bidergesell" müsse Nicolais Sammlung abscheulich finden!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Nicolaischen Almanachs vor uns zu haben vermuten dürfen, vgl. Koberstein 5. Aufl. Bd. IV S. 195, Anm. 82. Gegen Mylius als Verfasser der Anzeige könnte sprechen, daß er sich (vgl. a. a. O. S. 687) als nicht zu den Erzfeinden Säuberlichs gehörig bezeichnet; doch ist zweifelhaft, wie weit diese Versicherung ernst zu nehmen ist, zumal nachher die Zunftgemeinschaft zur Begründung hervorgehoben wird; die nachfolgenden Ausfälle gegen Säuberlich geben jedenfalls an Schärfe und bissigem Hohne denen in der Anzeige kaum etwas nach.

Die Lieder des II. Jahrganges.

Auf die Vorrede des II. Jahrganges folgt eine Sammlung von 32 Liedern, die im allgemeinen denselben Charakter aufweist wie die Sammlung des I. Jahrganges. Auch hier finden sich vortreffliche Volkslieder mit seichten „Pöbelliedern" gemischt. Betreffs einiger Unterschiede dieser Sammlung von der des I. Jahrganges sowie betreffs des Charakters und der Quellen der einzelnen Lieder genügt es, auf Ellingers Auseinandersetzung (II, S. IX f. u. S. 70—80) zu verweisen. Hervorgehoben mag hier nur werden, daß in dieser Sammlung sich auch Lieder in niederdeutscher Mundart finden; sodann, daß Lieder mit plumpen Unanständigkeiten, wie sie im I. Jahrgange mehrfach vorhanden sind, hier fehlen. Dies war vermutlich eine Wirkung der Kritiken des I. Jahrganges, welche den Vorwurf erhalten hatten, es wären unsittliche Lieder in der Sammlung[1]); betont doch auch Nicolai[2]) wohl infolgedessen gegen Lessing schon, als er Lieder für den II. Jahrgang erbittet, ausdrücklich, er suche Lieder ohne sonderliche Unanständigkeiten, weil er auch hierin wissentlich nichts Unsittliches befördern wolle. — Zu beachten ist noch der an das schlesische Bauernlied Nr. XVI vom Dudelsack angeknüpfte Ausfall gegen den Unfug der neuen Genies, die mit ihrem abscheulichen Pfeifen ein Summen und Sausen vollführen „ergerr als zeen Dudelseck uff eyner Pawrenkyrmse", bis schließlich ihr überspannter Dudelsack ein Loch kriegt und Pfeifen und Summen ein schimpfliches Ende nimmt. Es ist, als wolle Nicolai hier geflissentlich einer bestimmten Äußerung Bürgers Trotz bieten, der im Herzensausguß[3]) erklärt hatte, es sei ihm unbegreiflich, wie einige Leute der Muse der Romanze und Ballade kein anderes Instrument als den Dudelsack in die Hand geben wollten.

Die Aufnahme und Wirkung des Almanachs.

Welche Wirkung hatte nun das Nicolaische Werk? Wie stellten sich die verschiedenen Kreise der zeitgenössischen Litteratur zu seinen Gedanken? Wie wurde es vor allem von den Männern aufgenommen und beurteilt, gegen die seine polemische Absicht sich zunächst richtete, von Bürger und Herder?

Wirkung des Almanachs auf Bürger.

Über die Wirkung auf Bürger geben dessen Briefe aus der Zeit nach dem Erscheinen des I. Jahrganges den schönsten Aufschluß.[4]) Der boshafte Angriff machte ihn keineswegs mutlos oder auch nur schwankend und unsicher, sondern er trieb ihn nur zu immer größerer Entschiedenheit und Festigkeit in seinem Urteil über den Wert und die Bedeutung der Volkspoesie. Er will aber diese seine Ueberzeugungen nicht für sich behalten, auch nicht bloß im Kreise der Freunde laut werden lassen, sondern kampfeseifrig will er damit dem Gegner vor die Augen treten und sie verfechten, ihnen zum Siege, zu allgemeiner Anerkennung und Geltung verhelfen.

[1]) So z. B. die eben besprochene Kritik in den Frankfurter gelehrten Anzeigen und die in den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen. Jahrg. 1776. Bd. II, S. 1213 f. am Schluß. — [2]) 10. Okt. 1777. Lessings Schr. h. v. Lachmann Bd. XIII, S. 591 f. — [3]) Ausgabe von Werner (Cotta) II, S. 201. — [4]) Strodtmann I, 346. 351. 353. 361. 368. 372 f. 380. 382. 385 f. II, 5 f. 17 f. 34. 57. 60. 92. 138. 256. 302. 319 f. 368.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf